

Eine von Fünfundzwanzig

Autor(en): **Jank, Milana**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **14 (1938)**

Heft 13

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-753999>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine von Fünfundzwanzig

Von Milana Jank

Aus dem Glockenturm der Dorfkirche hoch oben am Berg sang und klang die «tiefe Barbara» über die steirischen Erz- und Kohlengruben hin. «Tiefe Barbara» hieß die Glocke nach der Schutzheiligen der Bergleute und wegen ihres tiefen Klangs. Wir Kinder zogen im Winter des Morgens um sechs Uhr das Glockenseil, schwingen und pendelten mit ihm hin und her — hin und her mit dem Glockenton. Dann schlichen wir ängstlich das dunkle Glockenhaus, das Stiegenhaus vom Turm hinab, drückten uns an das krachende, staubende Geländer und waren jedesmal froh, wenn wir wieder im Freien waren. Aber keines von uns wagte dem andern zu gestehen, daß es sich gefürchtet habe. Der Dienst an der Glocke zog uns ja so mächtig an, weil er mit dem Unheimlichen verbunden war, mit der winterlichen Finsternis und Kälte, mit den gespenstisch flatternden Fledermäusen und mit dem kalten, trockenen Staub, der uns wie mit Nadeln stach. Dann tappten wir zur Messe, in der wir mit geschlossenen Augen saßen und zugleich gegen das Entsetzen und gegen den Schlaf ankämpften.

Immer, zwischen unserem zehnten und vierzehnten Lebensjahr, ging und saß ich an solchen Wintermorgen neben meiner Freundin Anna-Anda, fest an sie geschmiegt. Denn ich hielt sie für viel mutiger und stärker als mich. Sie war ja ein Kind der berühmten «Montanfamilie» Salenker. Ihr Vater war der große Mann im ganzen Bergwerksgebiet, ein Vorbild und Führer für alle.

Die Salenkers hatten ihr Haus am Fuße der Burgruine. In diesem Haus wimmelte es von Kindern. Es klingt heute wie ein Märchen, aber es ist so, daß im Salenkerhaus im Lauf von zwanzig Jahren fünfundzwanzig Mädels zur Welt kamen, alle von einer Mutter und diesem Vater, der wie ein Doppelgänger des Kirchturms aussah, so hoch und schlank war er. Und sein Name, der Name Salenkers, hatte einen Klang im ganzen Bergwerksgebiet, der dem Klang der «tiefen Barbara» an Bedeutung nicht nachstand. Der Vater Salenker war um die siebziger Jahre herum als Arbeiter im Bergwerk angetreten, ein junger blonder Hüne aus einer Kleinbauernfamilie, von der man wußte, daß sie schon so lange dem Dorf und ihrem Beruf als Bergarbeiter treu war, wie es das Bergwerk gab. Aber dieser Salenker war nicht nur mit Herz und Hand, beide gleich stark, bei seiner Arbeit unter der Erde, sondern auch mit seinem hellen Kopf. Er wurde Steiger, Obersteiger, dann nach kurzem, von seinen Ersparnissen bestrittenen Studium Ingenieur und Oberingenieur. Und als er auf der Höhe seines Lebens und mit seiner Frau, die ebenso unbeugsam wie er war, inmitten seiner fünfundzwanzig Töchter stand, da machte man ihn sogar zum Berghauptmann. Das Glück lag auf seinem nun schon silbernen Scheitel.

Die Salenker-Mädels lernten vom Vater schon als Kinder alles, was mit dem Bergwerk zusammenhing. Sie schwingen die Keilhaue mit der stählernen Spitze, sie arbeiteten mit dem Pulsmeter an der Entwässerung, sie fuhren bis 800 Meter Tiefe in die Gruben, schoben die Hunte, kontrollierten die Fördermaschinen, legten Hand an die Bohrmaschinen, die in das Gestein stießen. Sie kannten die Wettertüren, Schornsteine, Wetteröfen und Ventilatoren der Gruben. Sie verstanden die Streckenzimmerung, das Legen von Stempeln, und alles, was mit der Schachtbauteufung in Zusammenhang stand. Das Genie des Vaters war in ihnen wie ein unveräußerliches, unverlierbares Erbgut.

Aber Bergwerksarbeit war nicht Frauenarbeit. Und Salenker mußte kaum schaffen in seinem Haus, da jedes Jahr neuen Zuzug brachte, bald Einzelgänger, bald Zwillinge. Also ließ er die Mädels früh einen Beruf ergreifen. Er setzte ihnen keine großen Rosinen in den Kopf, er brachte sie in kleinen und mittleren Stellungen unter, in denen sie sich ohne seine Hilfe fortbringen mußten. Sie wurden Lehrerinnen, Telegraphistinnen, Korrespondentinnen. Es hat wenig Kanzleien und Kontore in der Steiermark gegeben, in denen nicht ein Salenkermädel saß oder gesessen hatte. Mancher hohe Beamte oder Schuldirektor forderte ausdrücklich eine Salenker an. Denn die Mädels waren alle nicht nur technisch, sondern auch sonst begabt und gebildet und überdies, wie ihr Vater, von einem geradezu leidenschaftlichen Fleiß.

Meine Freundin Anna-Anda gehörte mit einer Zwillingsschwester zu den mittleren Jahrgängen der Fünfundzwanzig; sie war die dreizehnte, die um eine Minute jüngere Schwester, der vierzehnten. Obwohl diese Wilda genannt wurde, war sie nichts weniger als wild. Sie war schon als Kind ein kleines Hausmütterchen und auch

schon damals von den Eltern dazu bestimmt, die Stütze der Mutter zu werden. Wilda blieb dem Bergwerk fremd und teilte nicht die Leidenschaft ihrer Schwestern. Sie teilte mit der Mutter die leise Angst vor dem abenteuerlichen Beruf. Um so leidenschaftlicher hing diesem Anna-Anda an, wie wenn ihr auch der Anteil der Zwillingsschwester an der Liebe zur väterlichen Mission zugemessen worden wäre. Anna-And ließ sich zu keinem anderen Beruf bewegen als zu dem der Ingenieurs. Das war für sie schon ausgemacht, als wir zusammen am Glockenseil pendelten. Schon damals sprach sie davon, sie wolle einmal ihres Vaters Nachfolgerin werden.

Der wollte aber, da ihm ein Sohn versagt blieb, keinen weiblichen Nachfolger aus seiner Familie. Und so geschah das Unausbleibliche, aber auch Unerhörte, daß von den fünfundzwanzig Mädels, die in schwärmerischer Verachtung an dem genialen Vater hingen, eine aus der Hürde ausbrach und ihrem selbstgewählten Ziel zustrebte. Von da an hatte der alte Salenker nur noch vierundzwanzig Töchter. Anna-Anda aber hungerte sich durch, bis sie ihr Ziel, nämlich das Diplom als Bergwerkingenieur, erreicht hatte. Wilda, die Sanfte, blieb allein mit ihr in Verbindung und durch sie natürlich auch die Mutter. Der weißhaarige Berghauptmann Salenker, bis zur letzten Woche seines Lebens im Beruf, starb, ohne Anna-Anda noch einmal gesehen oder auch nur ihren Namen über seine Lippen gebracht zu haben. Er wurde das Opfer bei einem Seilriß vom Förderkorb. Es war, als ob der Tod eine scharfe Axt hätte ansetzen müssen, um diesen Stamm zu fällen. Von Anna-Anda wußte die Familie nur, daß sie nach Amerika gegangen war, weil sie hoffte, dort ihre Kenntnisse und Fähigkeiten leichter verwerten zu können als in der Heimat.

Inzwischen war ich, aus sportlichem Antrieb und aus Abenteuerlust, den gleichen Weg gegangen, hatte den amerikanischen Kontinent kreuz und quer kennengelernt. Da bekam ich eines Tages von Wilda einen Brief, Anna-Anda sei im Bergwerksgebiet des Staates Colorado tätig, ich solle sie, wenn mich mein Weg in die Nähe führe, besuchen. Und so befand ich mich eines Tages auf der Fahrt und Suche nach Anna-Anda, der Jugendfreundin, und war entschlossen, nichts unversucht zu lassen, um sie zu finden.

II.

Die große Montanstadt Colorados heißt Leadville. Ich wartete, noch hundert Meilen von ihr entfernt, im Clear Creek auf den Greyhound, den Autobus, der das zerrissene und schluchtenreiche Hochgebirge durchrast. Damals waren gerade die Autobuslinien in schärfstem Wettbewerb mit den Bahnlinsen getreten. Jene hatten die besten Chauffeurs Amerikas engagiert. Das Publikum wußte, daß es eine Sensation und ein Genuß war, mit diesen erlesenen Männern am Steuer über die Hochstraßen zu fahren. Und die Autobus-Company, die ihre Pappenheimer, besonders aber ihre Pappenheimerinnen kannte, hatte auch noch alle Sorgfalt darauf verwendet, möglichst schönen Männern die Leitung ihrer riesigen und komfortablen Fahrzeuge anzuvertrauen. Viele Amerikanerinnen ließen ihre Rolls Royce und Chrysler und Packards zu Hause, und zogen eine tolle Fahrt im Greyhound vor, um nicht nur die unheimlichen Fahrkünste, sondern auch die anderen Geheimnisse der schönen Wagenlenker kennenzulernen. Mit diesen zu fahren und mit diesen sich einzulassen, war Mode geworden...

Es war ein wundervoller Herbstabend, als ich dem heraneulenden Greyhound entgegen sah und an seinem Steuer einen jungen und doch nicht mehr ganz jungen Mann bemerkte, der es an Schönheit mit Valentino und an herkulischem Körperbau mit Dempsey aufnehmen konnte — ein Prachtexemplar von einem Busführer. Bis auf zwei Plätze war der Wagen besetzt. Den einen nahm ich ein, der andere blieb vorläufig leer. Valentino-Dempsey stand vor dem Wagen und schien sich seine dunklen Augen aus dem Kopfe sehen zu wollen. Offenbar erwartete er noch einen Fahrgast für die jetzt beginnende Nachttour über die romantischen Höhenwege von Colorado. Endlich aber schwang er sich, nicht ohne schauspielerische Eleganz, auf seinen Sitz. Sein Gesicht war traurig, wiederum ähnlich dem Gesicht eines großen Stars, der feststellen muß, daß bei seinem Gastspiel ein Platz im Parkett leer geblieben ist.

Aber im letzten Augenblick galoppierte noch eine Frau heran, sprang auf und ließ sich außer Atem in den leer-

gebliebenen Sitz fallen. Mit leuchtenden Augen sah sich der Führer um. Er lachte nun über das ganze Gesicht wie ein Lausbub. Dann fuhr er los wie der Teufel. Auch die junge Frau sah ich lachen. Das Einvernehmen zwischen beiden war offensichtlich. Sofort begann unter den übrigen Fahrgästen ein Raunen über die beiden. Ich spürte, obwohl fremd, wie hier ein Roman entweder erlebt oder erdichtet oder aber gleichzeitig erdichtet und erlebt wurde. Ich sah mir die beiden Figuren des Romans genauer an. Sie staken bis zum Hals in Leder — der Mann wie die Frau. Auch ihre Köpfe trugen Lederkappen. Sie konnten Geschwister sein. Nach einer Weile aber begann sich in einem Korb, den die Frau mitgebracht hatte, etwas zu regen, etwas Lebendiges. Bald lachte der ganze Wagen. In dem Korb war ein Hahn. Durch das Rütteln des Wagens aufgeschreckt, in seiner Zeiteinteilung gestört, fing er sogar an zu krähen. Der Wagenführer drehte sich um und lachte nun aus vollem Hals. Ich dichtete nun für meinen Teil an dem Roman nicht mehr weiter. Denn ich nahm an, daß die Spätgekommene die Frau des Führers war und daß das Geflügel den ehelichen Tisch des nächsten Tages zieren sollte. Der schöne Mann durfte sich wahrscheinlich nach seinem Kontrakt nicht als Ehemann zu erkennen geben. Echt amerikanisch — dachte ich und wandte mein Augenmerk der nächtlichen Landschaft zu, die wie ein gespenstisches Wandelpanorama an uns vorüberflog.

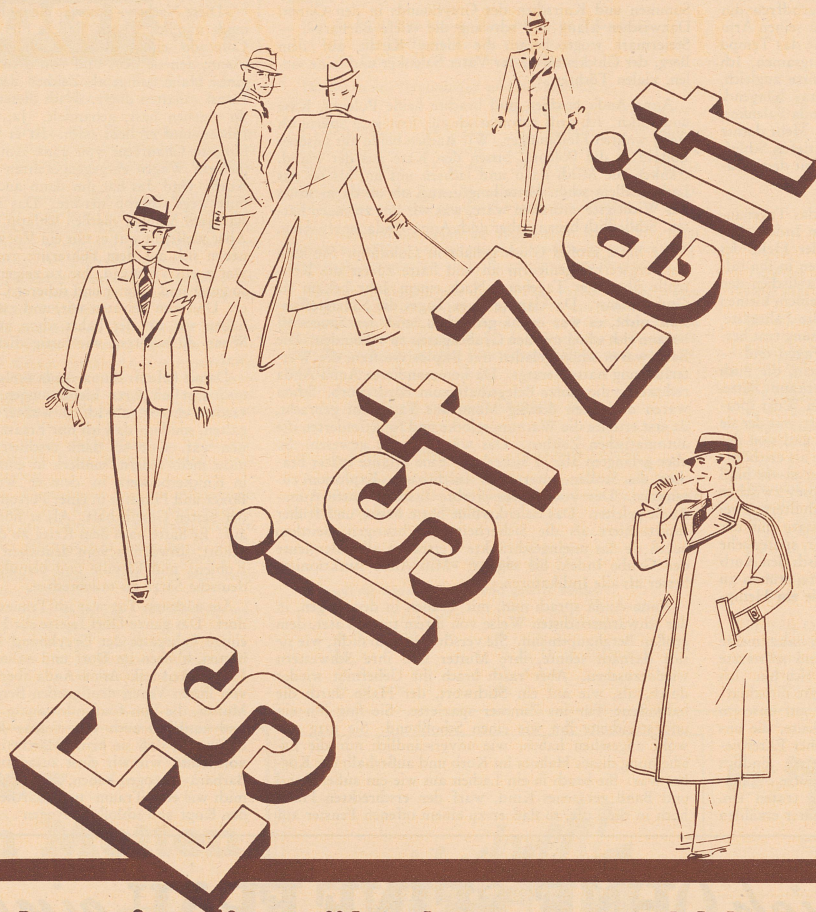
Der Bus summt wie eine Riesenswespe über die Hochsteppe. Die dunklen Colorado-Berge schauen drohend auf uns herab. Noch waren sie ohne Schnee. Sie fielen in tiefen Canyons herab. Langsam zog eine helle Bergnacht herauf und überflutete das Hochland, das dem Engadin zwischen Sils Maria und Bivio an Großartigkeit kaum etwas nachgab, mit ihrem silbernen Licht. Als der Greyhound das Plateau der Hochsteppe erreicht hatte, stand der Mond senkrecht über dem weiten Tal, und auf den höchsten Gipfeln, die jetzt in unser Blickfeld rückten, lag auch schon der erste Schnee. Man überschaute ein ungeheures zerklüftetes Berggelände, in seiner fast vegetationslosen Dürre doppelt unheimlich. Am Horizont aber drängten mächtige Bergflanken heran, an denen noch der Urwald wie ein vorsintflutlicher Bart hing. Die Hochstraße, auf der wir Kurve um Kurve nahmen, wie wenn ein Feind hinter uns her wärte, ringelte sich wie eine weiße Schlange durch die Höhen. Nichts Menschliches, nichts Atmendes war zu sehen oder zu fühlen.

Die Fahrgäste schliefen oder gähnten im Halbschlaf — auch sie mehr ein Bild des Todes als des Lebens. Nur der Hahn im Korb der Frau blieb wach und quicklebendig. Die Fahrt auf der Höhe und durch die Nacht bekam ihm offenbar nicht gut. Von Zeit zu Zeit krähte er seinen Protest dagegen offen und laut heraus. Dann drehte sich der Riese am Steuer immer wieder herum und lachte der Frau mit dem Korb ins Gesicht. Allmählich fand ich das etwas abgeschmackt und bemühte mich, es zu übersehen. Der Flirt der beiden, ob sie nun ein Ehepaar waren oder nicht, erschien mir als klein und kindisch vor der gigantischen Bergkulisse. Ich schloß die Augen und träumte. Die steirische Heimat schwamm heran mit ihren lieblicheren Bergen, mit ihren Hochöfen und Montanschächten. Anna-Anda, die ich suchen wollte, stand vor mir, und um sie drängten sich die übrigen vierundzwanzig Salenker-Mädels wie die Orgelpfeifen. Jetzt, sogar in meinem Halbtraum schien es mir fast unmöglich, daß es fünfundzwanzig, wirklich fünfundzwanzig gewesen sein konnten. Aus der Wirklichkeit wurde ein Traum, und dieser reichte nicht an sie heran. Das quälte mich und riß mich in den wachen Zustand zurück. Da hielt auch mitten am Weg der Bus. Es gab einen mächtigen Ruck. Alle Fahrgäste erwachten und fragten erschreckt, was los sei. Der schöne Mann drehte seinen Lederkopf um und wimmerte sehr unmännlich, es sei ihm schlecht geworden. Sofort spritzte die Lederne mit ihrem Hahn aus dem Polster auf, stürzte nach vorn, drängte sich vor das Steuer und sagte: «Ich löse Sie ab.» Und schon sprang der Wagen an und fiel binnen wenigen Minuten in ein Höllentempo. Rechts stiegen die Felsmauern in den hellen Himmel, links fielen sie in eine lichtlose Tiefe. Die Lederne trieb den Greyhound wie ein rasendes Tier zwischen Höhe und Tiefe hindurch, ließ ihn um die jähren Kurven heulen und Steigungen und Senkungen in immer dem gleichen hundert Kilometer-Tempo nehmen. Dazu krähte von Zeit zu Zeit der Hahn, dessen Korb im Winkel geblieben war.

Ich gab mir von nichts mehr, was da geschah, Rechen-

schaft. Ich döste zwischen Wachsein und Schlaf, zwischen

(Fortsetzung Seite 376)



**Jetzt ist die Frühjahrs-Auswahl bereit.
Mantel und Anzug finden Sie nach Wunsch.
Die Tuch A.-G. kleidet Sie flott. Preis, Qua-
lität und Eleganz halten jeder Kritik stand.**

Slipons	85.-	75.-	65.-	55.-			
Frühlings-Mäntel	80.-	75.-	65.-	55.-			
Regen- und Popeline-Mäntel	42.-	34.-	25.-	23.-	18.-	15.-	7,50
Frühlings-Anzüge	110.-	100.-	90.-	80.-	75.-	60.-	50.-
Sport-Anzüge, reinwollen, dreiteilig, d. h. Veston und zwei Hosen	100.-	90.-	75.-	65.-	60.-		

**Wir machen speziell auf unsere Abteilung Maß-Konfektion aufmerksam.
Für jede Figur das richtige Kleid durch unsere Einzel-Anfertigung.**



Gute Herrenkonfektion

Gleiche Geschäfte in Basel, St. Gallen, Luzern, Schaffhausen, Winterthur, Arbon, Chur, Frauenfeld, Glarus, Herisau, Olten, Romanshorn, Stans, Wohlen, Zug, Zürich. Depots in Bern, La Chaux-de-Fonds, Biel, Interlaken, Thun

Denken und Träumen. Darum weiß ich auch nicht mehr, ob es ein Traum oder meine wahre Erkenntnis war, daß ich plötzlich wußte, die Lederne ist meine Jugendfreundin Anna-Anda. Ich sah, wie der Riese neben ihr seinen Arm um sie legte, wie sie sich an ihn drückte, ohne das Tempo des Wagens auch nur im mindesten zu verlangsamen. Ich glaubte wieder ihr Lachen zu hören und hörte zugleich, wie sie, mit mir am Seil der «tiefen Barbara» hängend, als Kind gelacht hatte. Ja, das war Anna-Anda Salenker, die Mutige und Trotzige von einst und jetzt. Mehr dachte ich darüber nicht nach, sondern fiel in einen tiefen Schlaf, in den der Glockenton der «tiefen Barbara» mit dem Krähens des Hahns hineintönte.

Als ich erwachte, rollte der Wagen durch das Tagebaugelände des berühmten Bergwerksgebietes von Index. Die Felsen traten zurück wie Gespenster vor der Helle des jungen Tages. Es wurde Morgen. Wir fuhren in ihn talwärts hinein. Eine Dorfstraße tat sich auf zwischen den berufenen kleinen Häusern der Bergleute. Vor einem kleinen Hotel «Pickwick», Frühstücksstation für die Fahrgäste, hielt der Bus. Ein neuer Chauffeur zur Ablösung trat heran. Ich taumelte schlaftrunken aus dem Wagen und — geradenwegs in die Arme Anna-Andas hinein, die mich auf den ersten Blick, den sie auf mich warf, erkannt hatte. Unsere Umarmung dauerte, ohne daß wir ein Wort sprachen, minutenlang, und ich fühlte an der Kraft, mit der sie mich an sich drückte, daß sie sehr glücklich und von der Steuerung des großen Wagens nichts weniger als erschöpft war. Dann aber trat der große Lederne, der etwas blaß und angegriffen aussehende Valentino-Dempsey zwischen uns. Er legte seine Hände auf Anna-Andas Schultern, zwei ausgewachsene Schwergewichtshände, und sagte mit der zärtlichsten Stimme von der Welt: «My dear, später sehe ich dich, ich bin glücklich.» Dann holte er rasch den Korb mit dem Hahn, der nun endlich gelernt hatte, stumm zu sein, aus dem Wagen und reichte ihn ihr wie ein Heiligtum.

Anna-Anda, wie einst in unserer Kindheit, nahm meine Hand und zog mich mit sich. Sie lachte und schwatzte auf gut Steirisch die törichtesten Dinge vor sich hin. Ich verstand nichts davon, ich lachte mit und folgte ihr schlaftrunken wie im Traum. Nur eines fiel mir auf unserem Wege durch die Dorfstraße auf: alle Bergleute, die uns begegneten, grüßten Anna-Anda mit herzlicher Ehrerbietung, und manche riefen ihr Glückwünsche zu. Endlich standen wir vor einer unscheinbaren Holzhütte. Anna-Anda sagte: «Das ist meine Villa.» Wir traten ein. «Einen Bärenhunger habe ich», sagte sie, «später erzählen

wir uns.» Ich döste schon wieder auf einem Stuhl, glaubte den Hahn krähen zu hören und hatte auch noch das Summen und Knirschen des Greyhound in den Ohren. Dazwischen klang und schwang die «tiefen Barbara». — Steiermark wogte heran, die kleine Kirche auf dem Berg, der Glockenturm, der Vater Salenker und seine vielen, vielen Töchter...

Anna-Anda erschien und brachte heiße Polenta, Käse und Milch. Ich griff automatisch zu. Erst jetzt spürte ich einen wahren Heißhunger. Wir stachen beide mit unseren Löffeln in die Polenta, bissen den Käse aus der Hand, tranken die Milch dazu und lachten uns an, als ob das Lachen allein schon Mitteilung genug, als ob darin schon das Wichtigste enthalten wäre, was wir uns zu sagen hatten. Schließlich begann aber doch Anna-Anda zu erzählen.

Sie hatte großes Glück gehabt in Colorado. Sie kam als Bergwerksingenieurin an und hatte zuerst die Kontrolle über den Tagebau. Nach einem Jahr bekam sie Grubendienst. Da klapperte eines Tages die Sauerstoffzufuhr nicht, es war etwas gebrochen, und der Sauerstoff begann sich schon mit den Grubengasen zu verbinden. Die Baue waren schon geladen mit Explosivstoffen, die Wetterführung hatte versagt. Da kommandierte Anna-Anda rechtzeitig die ganze Belegschaft zum Förderkorb. Schon waren die ersten dreißig Mann ans Tageslicht gebracht, da erst ertönte die Warnungsglocke und funktionierte die automatischen Zeichen. Das wäre zu spät gewesen. So aber gelangten alle in Sicherheit. Eine Minute später brachen die Stollen unter einer furchtbaren Explosion zusammen. Der vom Vater ererbte Instinkt hatte Anna-Anda geleitet. Das Salenkerblut hatte besser und früher funktioniert als die Sicherheitsvorrichtungen. Seitdem besaß sie das uneingeschränkte Vertrauen aller Bergleute der Grube Index. Sie sagten: «Miß Anda funktioniert besser als alle Indikatoren.»

Anna-Anda sprach nun, mit Tränen in den Augen, in der schwärmerischsten Weise von ihrem toten Vater, dem großen Berghauptmann. Sie verschwieg auch nicht, wie sie sich darnach schnte, ihre Mutter und ihre Schwestern wiederzusehen. Aber rasch brach ihr Uebermut wieder durch, als, wie auf ein Stichwort, der Hahn durch die halboffene Tür ins Zimmer spazierte. Sie fing ihn ein und streichelte ihn wie einen Schoßhund. Sie mag mir wohl angesehen haben, wie unverständlich mir die Erscheinung dieses Hahnes im Korb und außerhalb des Korbes war. Sie brach in ein Lachen aus wie ein rauher Rand und Band geratenes Kind, warf den erschreckten Hahn hoch in die Luft, so daß er zu einem offenen Fenster auf

die Straße hinausflatterte, und begann wieder zu erzählen:

«Diese Nacht — das war meine Brautfahrt gewesen. Du mußt nämlich wissen, daß es hier im Montangebiet von Colorado einen alten Brauch gibt, daß die Frau dem Mann, den sie liebt und von dem sie sich geliebt glaubt, einen Hahn bringt als Zeichen dafür, daß jener um ihre Hand anhalten dürfe. Nach diesem Brauch habe ich, wie du gesehen hast, gehandelt. Ja, ich liebe den Wagenführer, und er liebt mich. Ist er nicht der schönste und kühnste Chauffeur von ganz Amerika? Ich bin ihm in meinem Wagen entgegengefahren mit meinem Hahn im Korb. Und das hat ihn dann auch so aufgeregt, daß er unterwegs schlapp machte. Das ist ja das Schöne: die stärksten Männer machen schlapp, wenn sie verliebt sind. Aber vielleicht war es nur ein Vorwand von ihm, um mich neben sich auf dem Führersitz zu haben. Und für mich war es ein Vorwand, ihm zu zeigen, daß ich ein fast ebenso guter und kühner und sicherer Chauffeur sein kann wie er. Und nun heiraten wir, und zwar gleich morgen. Das haben wir auf der Fahrt schon miteinander ausgemacht. Wenn du wüßtest, wie lustig diese Fahrt für uns beide war.»

Damit fiel mir Anna-Anda um den Hals und erdrückte mich fast mit ihren Liebkosungen, denen ich mich um so rascher entzog, als ich wußte, daß sie gar nicht mir galten, sondern daß ich nur Ersatz für den großen Lederne war. Gott sei dank erschien er bald selbst — nun nicht mehr ledern, sondern in einem grauen Sportanzug, in Knickerbockers, in dem er wirklich aussah, wie ein Boxer und Filmstar in einer Person, ja sogar wie ein Mann der besten Gesellschaft. Als er hörte, wer ich sei, taute er auf. Er hatte nach dem Krieg zu der Rheinlandbesatzung gehört, schwärmte vom deutschen Rhein und Wein, von Koblenz und Eltville und bemühte sich sogar, ein paar deutsche Sätze zu radbrechen.

Am nächsten Tag war ich Trauzeuge in dem Bergwerksdorf. Das ganze Dorf feierte die Hochzeit mit. Und auch einige Fahrgäste der Greyhound Line, die davon gehört hatten, blieben im Dorf und nahmen an der allgemeinen Fröhlichkeit teil. Anna-Anda aber erzählte immer wieder von ihrem Vater, dem großen Berghauptmann, von ihrer Mutter, die ihm fünfundzwanzig Töchter geboren hatte, und natürlich auch von diesen. Mich rief sie als Zeuge dafür auf, daß sie keine Märchen erzähle. Als sie sogar vormachte, wie wir einst zusammen das Seil der «tiefen Barbara» gezogen haben, da war die deutsche Heimat um mich wie ein Traum- und Märchenlandschaft. Ich neigte den Kopf und schloß die Augen...

Er liess sich OHNE SEINE FRAU einladen



VERWENDEN SIE PALMOLIVE SHAMPOO FÜR IHRE HAARE ES STÄRKT SIE, MACHT SIE GLÄNZEND UND LUFTIG!

Früher Olivenöl — heute Palmolive

Jeden Tag entdecken Tausende von begeisterten Frauen die Vorteile der Hautpflege mit Olivenöl. Machen Sie es wie sie: Massieren Sie morgens und abends Ihr Gesicht, Hals und Schultern mit dem üppigen Schaum der Palmolive. Spülen Sie zuerst mit warmem, dann mit kaltem Wasser. Dank dem Olivenöl, das zu ihrer Herstellung verwendet wird, macht Palmolive die Hautsammetweich und zart. Ihr cremiger Schaum dringt tief in die Poren ein, befreit sie von allen Unreinheiten, läßt sie atmen. Ihr Teint erlangt natürliche Schönheit. Palmolive ist so billig, daß die meisten Frauen sie auch für ihr Bad benutzen. Diese Gewohnheit hilft Ihnen, Ihre Schönheit und Gesundheit zu bewahren.

Nichts konnte bis heute das Olivenöl ersetzen, um die Frische des Teints zu bewahren.

STRESA

BORROMEISCHE INSELN

★

ITALIEN

★

LAGO MAGGIORE (Langensee)

★

Wer den Sport und das Leben an der frischen Luft liebt, wer Ruhe für Geist und Körper sucht, wer das wirbelnde Leben der Stadt vergessen will, dem bietet STRESA einen idealen Aufenthalt zu mäßigen Bedingungen.

GOLF + LIDO + RUDER- UND SEGELSPORT + SCHATTIGE PARKS TROPISCHE GÄRTEN auf der ISOLA MADRE + GARTEN ALPINO «DUXIA»

Auskünfte: ENIT, Bahnhofstr. 51, Zürich, und Reisebüros

Die Weltmarke

Jetzt Fr. **9.75** netto

COINTREAU

Liqueur